Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Mittwoch, den 27. September 1882. Nr. 450.

Deutschland.

Berlin, 26. September. Aus einem Privatbriefe entnimmt die „Wes.-Ztg.", daß die Korvette „Hertha", welche zuletzt in Kapstadt Anker geworfen hatte und nach ursprünglicher Ordre von dort direkt die Heimreise fortsetzen sollte, später Befehl erhalten hat, die Küste von Oberguinea anzulaufen und dort von einem eingeborenen Negerstamm, welcher kürzlich ein deutsches Schiff überfallen und geplündert hat, Genugthuung und Schadenersatz zu verlangen, eventuell denselben zu züchtigen. Am 16. August hat die „Hertha" im Hafen von Lagos oder richtiger auf der Rhede sich vor Anker gelegt. Am folgenden Tage ist der deutsche Konsul aus Lagos an Bord gekommen und hat mitgetheilt, daß derselbe Stamm, welchem die Expedition gilt, auch ein englisches Schiff überfallen hat; daß übrigens von den ziemlich kriegerischen Eingeborenen, welche unter der nominellen Oberherrschaft des Königs von Dahomey stehen und diesem Tribut entrichten, schwerlich etwas zu erreichen sei. Auf der „Hertha" ist darauf Alles zu einer Landung und einem Angriff auf die Eingeborenen vorbereitet. Die eigentliche Landungsstreitmacht ist auf 135 Köpfe bemessen, die sämmtlich mit je 50 scharfen Patronen versehen sind. Ein Reservekorps von 40 Mann soll den Soutien der Angreifer bilden, und es ist Vorsorge getroffen, daß vom Schiffe selbst aus die Küste behufs Deckung der Landungstruppen mit Granaten bestrichen werden kann. Der Angriff war auf den 20. August in Aussicht genommen. Nähere Nachrichten sind erst mit der nächsten Post zu erwarten.

— Tewfik Pascha, der Vizekönig von Egypten, hat gestern seinen feierlichen Einzug in das von den Engländern besetzte Kairo gehalten. Wie die „C. T. C." meldet, wurde er von dem General Wolseley und dem Herzog von Connaught am Bahnhofe empfangen und von den Truppen mit Salutschüssen begrüßt. Die Straßen der Stadt, durch welche der Einzug erfolgte, waren mit dichten Menschenmassen angefüllt, in denselben bildeten die Truppen Spalier, die Aufnahme des unter dem Schutze der englischen Bajonete in seine Hauptstadt zurückkehrenden Khedive von Seiten der Bevölkerung war eine sehr freundliche.

Mit englischer Zustimmung hat Tewfik den zum Adlatus von Derwisch Pascha bestimmt gewesenen früheren britischen Obersten Baker Pascha mit der Reorganisation der egyptischen Armee betraut. Nach Berichten englischer Blätter sollte in Egypten eine Armee nicht wieder hergestellt, sondern die Sicherheit des Landes einem militärisch organisirten Gensdarmeriekorps übertragen werden. Vermuthlich bezieht sich die Baker Pascha übertragene Aufgabe vornehmlich auf die Umgestaltung der Kerntruppen der bisherigen egyptischen Armee in bewaffnete Sicherheitsbeamte. Dieselbe Aufgabe wurde ihm seitens der Pforte nach dem letzten türkischen Kriege übertragen, wo er in Armenien ein Gensdarmeriekorps zu organisiren hatte.

— Die friedliche Beilegung des griechisch-türkischen Grenzkonflikts wird heute auch von dem „Journal de St. Petersbourg" bestätigt mit dem Hinzufügen, daß weitere Besprechungen der Vertreter der Großmächte über diese Angelegenheit nicht mehr nöthig sind.

— Der französische Kriegsminister hat soeben den General Borge disziplinarisch in Nichtaktivität versetzt und seiner Funktionen als Kommandant der 13. Infanteriedivision enthoben. Dieser peinliche Vorfall erregt um so größeres Aufsehen, als er im engen Zusammenhange mit den jüngsten Manövern steht, durch welche der Beweis von der gesteigerten Kriegstüchtigkeit der französischen Armee erbracht werden sollte. Ein Fachblatt, „La France militaire", enthält die bezüglichen Aktenstücke, deren sich die oppositionelle Presse mit großem Eifer bemächtigt. Am 3. Mai d. J. ordnete der Kriegsminister an, daß die Generale und Korpskommandanten gehalten sein sollten, das Reglement vom 12. Juni 1875 über die Infanteriemanöver strikt auszuführen. Der Minister hob hervor, daß jede willkürliche Abänderung nur Verwirrung anzurichten vermöchte, und daß die erforderlichen Modifikationen des Reglements gegenwärtig berathen würden. Im Gegensatze zum Kriegsminister richtete nun General Borge an die von ihm befehligte 13. Division einen Tagesbefehl, durch welchen jenes Reglement vollständig abgeändert wird. Der General konstatirte zunächst, daß die bei seiner Generalinspektion erfolgten Manöver einen peinlichen Eindruck auf ihn gemacht hätten, und daß die Art, wie die Truppen auf dem Terrain zerstreut operirten, bei einem wirklichen Feldzuge zu einer Katastrophe führen müßte. General Borge verhehlte sich zwar nicht die Unzuträglichkeiten, die sich gerade während der Manöver aus neuen Anordnungen ergeben müßten, durch welche alle Gewohnheiten der Truppen abgeändert werden; nichtsdestoweniger hielt er dafür, daß diese angenommenen Gewohnheiten so schlecht wären, daß die französische Armee wenig verlieren könnte. Wenn man erwägt, daß General Borge in den Jahren 1871 bis 1877 dem Kriegsministerium als Direktor der Artillerie angehörte, so muß ihm immerhin die Fähigkeit zugestanden werden, ein kompetentes Urtheil über die herrschenden Mißstände zu fällen. Andererseits verdient sein Verfahren selbst herben Tadel. Die Lobeserhebungen, mit denen die französische Armee anläßlich der letzten Manöver überhäuft wird, müssen aber jedenfalls mit Vorsicht aufgenommen werden, wie denn auch bereits ein Theil der französischen Presse davor warnt, sich durch diese Lobeserhebungen von einer weiteren emsigen Thätigkeit abhalten zu lassen.

— Wie bereits seiner Zeit gemeldet, findet der am 7. September im „Russischen Invaliden" veröffentlichte Befehl betreffs der Umwandlung der Armee-Husaren- und Ulanen-Regimenter in Dragoner-Regimenter nicht allein in Militärkreisen, sondern auch im großen Publikum eine ziemlich getheilte Beurtheilung. Das Faktum bleibt darum doch bestehen, die russische Armee besitzt fernerhin nur noch in ihrem Gardekorps Husaren und Ulanen, die Linien-Kavallerie dagegen besteht fortan nur aus Dragoner-Regimentern, d. h. einer Truppenart, die sowohl für den Kampf zu Pferde wie zu Fuß ausgebildet und dementsprechend bewaffnet ist. Die Regimenter erhalten fortlaufende Nummern, abschließend mit dem 46. (Perejaßlawschen) Dragoner-Regiment. Ueber die sonstigen Unterscheidungszeichen der neuen Regimenter sollen noch Bestimmungen veröffentlicht werden. Zugleich wurde auch der Majors-Rang bei der Linien-Kavallerie (oder, wie man in Rußland sagt, Armee-Kavallerie) aufgehoben; in der Garde existirte diese Charge überhaupt nie. Die augenblicklich in diesem Range stehenden Offiziere der Armee-Kavallerie verbleiben in demselben, entweder bis zu ihrer Beförderung zum Oberstlieutenant, welche künftighin direkt vom Rittmeister aus erfolgt, oder aber bis zu ihrer Verabschiedung. Die bei den Dragonern bisher bestehenden Benennungen: Kapitän, Stabskapitän und Fähnrich, werden nunmehr in Rittmeister, Stabsrittmeister und Kornet umgewandelt. Doch diese letzteren Bestimmungen sind nur von nebensächlichem Interesse; wichtig dagegen ist der Befehl, welcher die Dienstzeit für die Pferde der gesammten Kavallerie und Artillerie von jetzt ab von neun auf zehn Jahre erhöht.

Die Frage, ob man mit dieser Umformung in Dragoner Regimenter das Richtige getroffen, wird, wie bereits angedeutet, von sehr vielen, theils sehr kompetenten Persönlichkeiten entschieden verneint. Als ein solcher entschiedener Gegner wäre vor Allem der verstorbene General Skobelew anzuführen, welcher gleich, als nach Beendigung des Krieges 1878 die jetzt durchgeführte Umwandlungsfrage angeregt wurde, sich dahin aussprach, daß ihm die Anzahl der vorhandenen Dragoner-Regimenter, dieser als Kavallerie, wie als Infanterie zu verwendenden Truppenart, vollkommen ausreichend erscheine. Auf seine Seite schlugen sich auch sofort alle enragirten Kavalleristen; doch die Gegenpartei gewann — wie der jetzige Befehl beweist — die Oberhand. In bedauerndem Tone konstatirte dies auch bei seiner Besprechung des Umwandlungsbefehls der „Golos". Von anderen Zeitungen dagegen wird hervorgehoben, die russischen Husaren- und Ulanen-Regimenter seien ihrer Schwerfälligkeit wegen nur zu großen Kavallerie-Attaken verwendbar, entsprächen somit also nicht allen Anforderungen, welche die moderne Kriegführung an die Kavallerie stellt. Diese Blätter begrüßen denn auch die Umwandlung in Dragoner als zeitgemäß und vortheilhaft für die russische Armee.

— Der „Intransigeant", das Organ Rocheforts, welches seine Leser durch genaueste Informationen aus den Petersburger Hof- und Regierungskreisen zu unterhalten liebt, läßt sich von „einem Freunde, zu dem wir volles Vertrauen haben", wie die Redaktion des „Intr." ausdrücklich betont — aus Petersburg vom 17. September berichten, daß die angeblichen Spazierfahrten des Kaisers auf der Alexander Newski-Perspektive in offener Kalesche nichts als eine Komödie gewesen sind; denn in dem Wagen habe statt des Zaren eine ihm täuschend ähnliche Wachsfigur gesessen, welche auf Anordnung des Grafen Tolstoi und des Geheimen Raths Pobedonoszew mit Zustimmung Alexanders III. angefertigt worden sei, in der Absicht, dem Volke zu zeigen, daß der Kaiser sich nicht mehr vor den

Feuilleton.

Aus „Beowulf".

Sportroman von Karl Manno.

(Fortsetzung.)

Den andern Nachmittag saß man im Salon beisammen. Gesellschaft kam und ging. „Du bist heute entzückend," sagte Gudula zu Schwanhilde. „Ich bin neugierig auf Eure Ickjens und Tiefenlehmer Landlöw n."

„Löken, heißt es. Verwechsele das doch nicht," sagte der Kolibri. „Ja, wir freuen uns. Das ist wie erquickender Erdgeruch der Nahrung gebenden Erde nach Salon-Parfum. O Tiefenlehm, wie vermissen wir Dich unter diesem Französischgebabbel. Merk' auf, Tante Gudula. Heute bekommst Du Männer zu sehen. Ickjen und die Reiter abgerechnet, welche sich gerade trainiren, gelten zwei Zentner als Durchschnittsgewicht. O wie glücklich bin ich, die alten Freunde wieder zu begrüßen. Denn [illegible] Renn-Karawane ist angekommen. Deine Favoriten haben wir satt, Tante Gudula."

„Ja, sie kamen, Texin und Rexin und Lexin und der Morgelower und der Porgelower und der Langenmützer und Hohenschnützer und Hans Klump von Großen Pumpelow und wie sie hießen. Da waren auch Ickjens. Große, große Begrüßung.

Der Kolibri weidete sich an Gudula's Erstaunen. Sie hatte selber einst über die „Ogers" die Augen aufgerissen.

„Nun und wer noch? Auch Einer?" sagte Gudula lorgnettirend, als Reginald mit einem neuen Fremden hereintrat.

„Auch Einer. Oberst a. D.; Hirnbesitzer mit Beethoven zu reden, Menschenretter, großer Reiter und so weiter," und Isolde schlängelte davon.

Reginald stellte der Prinzessin seinen Freund vor. Gudula kam gleich darauf zu Schwanhild.

„Schwanhild! Wer ist das?"

„Herr von Hardenmut."

„Welcher Herr von Hardenmut? Giebt es mehrere?"

„Nein. Unser Gutsnachbar."

„Dein Reitlehrer? Ich denke, ein Oberst en retraite, ein grauhaariger, schnauzbärtiger, alter Landsknecht?"

„Wie so? Er war Oberst, trägt einen Schnurrbart und hat in fremden Landen gedient. Das haben wir Dir ausführlich geschrieben."

„Dies ist aber noch ein junger Mann," sagte Gudula förmlich entrüstet.

„Er ist vierunddreißig Jahr. In Südamerika scheinen die Obersten nicht so alt sein zu müssen, wie bei uns. Er bekam, glaub' ich, schon mit vierundzwanzig Jahren den Titel."

„Und er ist es, der eine Mulattin in Amerika — —"

„Nein, nein, das war ein Irrthum. Er ist unverheirathet, wie sich schließlich herausgestellt hat."

„So? Was Du sagst."

„Ja, wir waren auch sehr überrascht. Es ist Reginalds Freund Beowulf."

„Immer interessanter," und Gudula nahm, sehr agitirt, Hardenmut aufs Korn. Sie selbst liebte fortwährend neue Bekanntschaften zu machen, war aber sehr eifersüchtig auf ihre Freunde und sah ein Gleiches bei diesen nicht gern. Sie suchte den Kolibri auf, aber dieser entschlüpfte ihr mit den Worten: „Verzeihe einen Augenblick. Aber da macht Prinz Schnobbrich sicher eine Dummheit und ich muß vorbauen, daß er nicht übel anrennt."

Gudula schaute; Isolde stand schon zwischen dem Prinzen, Reginald, dem Schwan und Hardenmut und warf sich aufs Gerathewohl ins Gefecht.

„Sie kennen unseren durchlauchtigsten Prinzen noch nicht, Herr von Hardenmut. Nil admirari ist dann schwer. Was haben Durchlaucht soeben zum Besten gegeben?"

„Eh, eh!" näselte etwas verwirrt der sehr unwissende und taktlose junge Prinz. „Ich habe Ihren Herrn Kousin gefragt, ob er schon wisse, daß seine schöne Geliebte, die Marquise Mirablanc sich endlich seinetwegen getröstet habe und mit einem dicken Tenor nach Madrid gereist sei?"

Der Kolibri wurde blaß, aber lachte und sagte: „Ihre alten Kamillen, Prinz. Und das soll Ihre neueste Pikanterie sein? Nun, Reginald, so kann Dir ja ein Stein vom Herzen gefallen sein, da die schöne Ariadne einen Bacchus gefunden. Kommen Sie einmal mit mir, Herr von Hardenmut, ich zeige Ihnen Etwas, was Schwanhild mit dem Bleistift zeichnend gesündigt hat."

„Nein, nein," eiferte der Schwan und diese Konversation hatte ein Ende.

„Was hat denn dieser vierschrötige Herr eigentlich zu mir gesagt, Dings da, Ihr Freund?" fragte Schnobbrich Reginald.

„Er griff mir vor und fragte erstaunt, wie man Sie ohne Aufsicht herumgehen lasse, daß Sie dergleichen von meiner Schwester schwätzen könnten."

„Hähähähä! Welche Dummheit! Ich schere mich den Kukuk um meinen Gouverneur. Diesmal habe ich aber doch Ihr Fräulein Schwester ordentlich geärgert."

„Mit der Gefahr, all Ihren Witz zu verlieren."

„Hä?"

„Mit Ihrem Hirn, Prinz."

„Das geht nicht so leicht. Ich komme nicht leicht in Verlegenheit; ich bin sehr schlagfertig." Reginald drehte ihm den Rücken.

„Was sagte der abscheuliche Wicht?" inquirirte entrüstet der Schwan den Kolibri.

„Er sprach wie gewöhnlich Unsinn. Alterire Dich nicht über die Bocksprünge dieses Schafes. Was kümmert uns der Leichtsinn junger Modemänner und die Nichtsnutzigkeit von Modeweibern."

Das war sehr schnell und leicht gesagt, aber Schwanhild kümmerte sich viel darum, sobald sie nur erst Zeit fand.

Augenblicklich freilich ging das nicht, denn Prinz Blitz Hohenblitz kam hereingestürmt, aber nach wenigen Minuten in größtem Unwillen zu Gudula und der Baronin, Schwanhild verklagend, daß sie ihn heute nicht auf dem Klavier zur Geige begleiten wolle und behaupte, sich ihren neu angekommenen Bekannten widmen zu müssen.

„Ganz richtig, Prinz," erwiderte Schwanhilds Mutter.

„Sie hat die Bekannten lange genug gehabt. Was brauchen die auch noch hierher zu kommen und uns zu stören?"

„Ganz richtig, Edmund. Aber betragen Sie sich nicht so kindisch," sagte Gudula.

„Ich betrage mich nicht kindisch. Behandeln Sie mich nicht immer so," brauste Edmund auf und die Zwei zankten sich, bis sie sagte: „Gut, gut, geben Sie mir Ihren Arm. Wir wollen die Böse aufsuchen und überreden."

Aber Schwanhild, verfolgt vom Prinzen, von Klübrow und Genossen, flüchtete fortwährend hinter einen breiten Tiefenlehmer Bekannten nach dem andern.

„Die armen Mädchen," machte der waidmännische Onkel für sich eine Glosse. „Sie sind doch auch oft wie die getriebenen Hindinnen. Die Spießer sollen sich übrigens vor den Hauptbirschen in Acht nehmen."

Drollig war, wie oft sich der Prinz und von Klübrow einander gegenüber fanden und nach wenigen Minuten sich tödtlich haßten.

„Was läuft mir denn dieser eklige Rothkopf immer in den Weg und hat das unverschämte Kerchen mich anzugrinsen wie ein böser Affe?" sagte der Prinz erbittert.

„Was trottet mir denn dieser schimmelige Paßgänger fortwährend vor den Beinen herum und glotzt mich mit seinen Kalbsaugen an?" schnob von Klübrow. „Sucht er Händel mit mir? Mortdieu! Die kann er haben mit all seiner Durchscheinbarkeit."

Der Kolibri fing sich den kleinen Dragoner ein.

(Fortsetzung folgt.)

Drohungen der Terroristen fürchte. Wir sind neugierig, zu erfahren, ob der „Intransigeant“ seinen Lesern nicht auch die Mähr aufbinden wird, daß statt des Kaiserpaares die Moskauer Ausstellung eine vom Fürsten von Montenegro, von Ministern und Großwürdenträgern begleitete Gruppe von Gliederpuppen besucht habe.

— Es darf, wie man der „N.-Z.“ schreibt, als sicher angesehen werden, daß vom Kultusministerium dem Landtag ein Lehrer-Pensionsgesetz vorgelegt werden wird. Man ist mit dieser Absicht bereits im vorigen Jahre umgegangen und die Vorarbeiten waren so weit gefördert, daß schon im Frühjahr die technischen Punkte des Entwurfes zum Abschluß gebracht waren. Der finanzielle Aufwand, den das Gesetz erfordert, wird sich auf 4 bis 5 Millionen Mark belaufen.

— Nach einer der „Börs.-Ztg.“ zugehenden Nachricht liegt es in der Absicht der Regierung, eine Enquetekommission für die Abänderung der Spiritussteuer in nächster Zeit einzuberufen. Die Bestätigung bleibt abzuwarten.

— Ihre Majestät die Kaiserin ist nach hierher gelangten Nachrichten heute Morgen wohlbehalten in Baden-Baden eingetroffen.

— Auf einem soeben abgehaltenen Parteitag der rheinischen Zentrumspartei hat Herr Windthorst eine lange Rede gehalten, aus der indeß höchstens folgender Passus über die kirchenpolitische Frage hervorzuheben ist:

Ich für meinen Theil möchte fast glauben, daß der eingetretene Stillstand herbeigeführt wurde durch die Erwägung, daß man von Seiten des heiligen Stuhles Konzessionen erreichen will, welche der heilige Stuhl schwerlich geben kann. Mir kommt es vor, daß man immer noch festhält an der Idee der diskretionären Gewalten, das heißt, daß man sich Vollmachten geben lassen möchte, die Mai-Gesetze anzuwenden oder auch nicht, je nach den Umständen, die sich darbieten. Die Zentrums-Fraktion hat geglaubt, dauernde diskretionäre Gewalten nicht geben zu können. Sie ist vielleicht schon zu weit gegangen in dem Gesetz, welches erlassen worden ist. Aber ich mache aufmerksam darauf, daß das, was da gewährt wurde, nur auf Zeit gegeben ist. Wenn ich jemals hätte in Zweifel sein können, ob diskretionäre Gewalten gegeben werden können oder nicht, so hat gerade diese neue Wendung, wonach alles, was gewährt worden, unausgeführt bleibt, mir den sattsamen Beweis geliefert, daß es nicht so weiter gehen kann. Hätte man die gegebenen diskretionären Gewalten gebraucht, so wäre vielleicht eine Geneigtheit gewesen, auf diesem Wege weiter zu gehen. Nachdem man das aber uns vorenthält und uns gewissermaßen jederzeit das Schwert über dem Kopfe hängen läßt, da können wir nicht noch fernere Schwerter dazu hängen.

Ausland.

London, 24. September. Im Gefängniß zu Galway wurde gestern Patrick Walsh, welcher wegen eines agrarischen Mordes von dem Spezialgerichtshof in Dublin zum Tode verurtheilt worden, durch den Strang hingerichtet. Eine Mondscheinbande, welcher Walsh angehörte, hatte den Pächter Martin Lyden, der im Verdacht stand, seinen Pachtzins entrichtet zu haben, sowie dessen Sohn aus den Betten geschleppt und auf Beide gefeuert. Der Vater wurde sofort getödtet. Der Sohn aber lebte noch einige Tage und vermochte vor seinem Ende Walsh als einen der Thäter zu identifiziren. Auf dem Schaffot betheuerte Walsh seine Unschuld und behauptete, daß alle Belastungszeugen in seinem Prozesse falsch geschworen hätten. Die Hinrichtung verlief ohne die erwarteten Ruhestörungen.

Provinzielles.

Stettin, 27. September. Die nach der Anordnung des Ministers der öffentlichen Arbeiten von der Staats-Eisenbahn Verwaltung eingerichteten Lehrwerkstätten haben sich bisher sehr gut bewährt und ihren Zweck insofern erfüllt, als sie tüchtige Handwerker ausgebildet, für den speziellen Eisenbahndienst geeignete Kräfte herangezogen und die geistige Erziehung ihrer Lehrlinge gefördert haben. Die Lehrzeit dauert 4 Jahre und die Lehrlinge werden in den ersten 2 Jahren in besondern Werkstätten ausgebildet und in allen Arbeiten systematisch unterrichtet. Nach Vollendung dieser Unterweisung kommen sie in die verschiedenen Werkstattsabtheilungen, wo sie von den dazu befähigten Arbeitern mit den dort vorkommenden Arbeiten bekannt gemacht werden. An den verschiedenen Werkzeugmaschinen lernen sie, um zuletzt an dem Unterricht in den Fortbildungsschulen theilzunehmen. Die tägliche Beschäftigung ist auf 10 Stunden, unter Ausschluß der Sonntags- und Nachtarbeit, festgesetzt. Die Lehrlinge erhalten je nach ihren durch die Lehrzeit bedingten Leistungen einen Tageslohn von 40 Pf. bis 1 Mk. 40 Pf., unter Abzug von 10 pCt. für Spargeld, das ihnen nach beendeter Lehrzeit ausgezahlt wird. Auch für eine Krankenkasse ist gesorgt, zu welcher sie von jeden 3 Mk. Lohn 5 Pf. beizutragen haben. Nach gut beendeter Lehrzeit und Anfertigung einer probemäßigen Arbeit erhalten die Lehrlinge ein Zeugniß, bei guter Führung und guten Leistungen die Weiterbeschäftigung als Geselle. Im Bereiche der hiesigen königl. Eisenbahndirektion sind gegenwärtig 102 Lehrlinge. Die Annahme derselben erfolgt in der Regel am 1. April und 1. Oktober.

— Die Gegend von Unter-Bredow ist nicht ganz ohne Unrecht als eine ziemlich wilde in Verruf, weil ein Theil der dortigen Bewohner die üble Gewohnheit haben, daß sie nicht gern Miethe zahlen und daß sie gern ihre Fäuste an dem Körper ihrer Mitmenschen ausproben und es ist daher nicht zu verwundern, daß Bewohner jener Gegend oft mit dem Strafgesetz in Konflikt kommen. Ein sehr ernster Fall war es, wegen dessen in der gestrigen Sitzung der Strafkammer des Landgerichts 4 Männer aus Unter-Bredow die Anklagebank betreten mußten. Am ersten Weihnachtstage v. J., Abends gegen 10 Uhr, gingen mehrere Kupferschmiede durch Unter-Bredow und wurden in der Albertstraße angefallen und mit Schlägen bedroht. Hier wurde jedoch der Streit auf kurze Zeit geschlichtet, aber in der Werderstraße brach er aufs Neue los, es wurde mit Spaten und Stöcken auf die Kupferschmiede losgeschlagen und einer derselben, der Kupferschmied Blei, erhielt eine so starke Verletzung am Kopfe, daß er in Folge derselben nach 10 Tagen verstarb. Derjenige, welcher den tödtlichen Schlag versetzt hatte, wurde nicht ermittelt, dagegen wurde festgestellt, daß der Steinschläger Karl **Köhn** und die Arbeiter Ad. **Gietzel**, Karl Fried. Ferd. **Griep** und Christian Friedrich **Litzerow** an der Schlägerei theilgenommen hatten und wurden diese deshalb angeklagt, die drei Letzteren wurden außerdem noch beschuldigt, den Kupferschmied Radtke körperlich gemißhandelt zu haben und zwar mittelst Stöcken und eines Spatens. Bei der gestrigen Beweisaufnahme traten jedoch Verdachtsmomente zu Tage, daß Köhn derjenige gewesen, der den tödtlichen Schlag gegen Blei geführt und erklärte sich daher der Gerichtshof auf Grund des § 270 der Straf-Polizei-Ordnung für unzuständig und verwies die Sache vor das nächste, am 9. Oktober beginnende Schwurgericht. Köhn wurde sofort in Untersuchungshaft genommen.

Der Zimmermann Friedr. **Lemcke**, ein bereits vielfach, darunter mit 9 Jahren Zuchthaus bestrafter Mensch, ist angeklagt, zu 3 verschiedenen Malen in dem Hause des Superintendenten Schlietz zu Wollin Diebstähle ausgeführt zu haben und wird deshalb zu 4 Jahren Zuchthaus, Ehrverlust und Zuläßigkeit von Polizeiaufsicht verurtheilt.

— Eine größere Anzahl von nächtlichen Ruhestörungen sind gestern zur Anzeige gekommen, von denen wir folgende erwähnen: In der Nacht vom 24. zum 25. d. M. verursachte der Maurergeselle **Rettig** auf dem Bäckerberg großen Lärm. Ein Wächter verbot ihm dies und R. ging auch bis zur Galgwiese weiter, dort griff er jedoch die Arbeiter Schumacher und Bumke ohne jede Veranlassung an und versetzte dem ersteren Faustschläge ins Gesicht. Nun trat der Revierwächter dazwischen und wollte den R. festnehmen; er faßte ihn deshalb am Kragen, Rettig zog aber schnell entschlossen seinen Rock aus, ließ denselben in den Händen des Wächters zurück und ergriff in Hemdsärmeln die Flucht. — In vorgestriger Nacht hatte ein Wächter am Bollwerk ein unter Sittenkontrolle stehendes Frauenzimmer festgenommen. Ein Zuhälter derselben, der Arbeiter **Hertel**, wollte die Abführung derselben vereiteln und wurde deshalb gleichfalls festgenommen. Auf dem Transport zur Wache zog H. plötzlich ein langes Dolchmesser und wollte damit den Wächter angreifen. Dieser bemerkte dies jedoch und mit Hülfe mehrerer anderer Personen gelang es, den Burschen, der inzwischen das Messer fortgeworfen hatte, zur Wache abzuführen. — Der Arbeiter **Lenz** aus Grabow betrat vorgestern Abend gegen 10 Uhr das Beier'sche Restaurationslokal auf der neuen Königstraße, forderte dort eine Zigarre und wollte sich, ohne dieselbe zu bezahlen, entfernen. Als die Wirthin Bezahlung verlangte, schlug er nach derselben und zertrümmerte mehrere Fensterscheiben. Deshalb wurde er verhaftet. Auf der Nachtwache stellte sich heraus, daß Lenz bereits vorher auf der Zabelsdorferstraße Skandal gemacht hatte, dort aber die Verhaftung nicht erfolgen konnte, weil mehrere Männer dem L. beistanden. — An demselben Abend feierten die Handlungsgehülfen B. und N. Geburtstag, sie hatten dabei jedoch des Guten zu viel gethan und bekamen auf dem Nachhausewege Streit, der bald in eine Schlägerei ausartete, in Folge der ein Auflauf entstand und wurden deshalb die beiden raufluftigen Geburtstagsgäste zur Wache gebracht.

— An dem in der königl. Turnlehrer-Bildungsanstalt zu Berlin in der Zeit vom 12. April bis 6. Juli 1882 abgehaltenen Kursus zur Ausbildung von Turnlehrerinnen haben aus der Provinz Pommern theilgenommen und am Schlusse desselben das Zeugniß der Befähigung zur Ertheilung von Turnunterricht an Mädchenschulen erlangt: 1) Marie Ebert zu Barth. 2) Sophie Feuske zu Stettin. 3) Eva Gené, Handarbeitslehrerin zu Stettin. 4) Marie Gerth, Zeichen- und Handarbeitslehrerin zu Lauenburg i. Pom. 5) Marie Kaiser, Lehrerin zu Kammin i. Pom.

Stadt-Theater

„**Reif-Reiflingen.**“ Schwank in 5 Aufzügen von G. v. Moser.

Hätte der uns aus „Krieg und Frieden“ liebgewordene Lieutenant Reif von Reiflingen das nach seinem Namen betitelte Stück, dessen Première wir am Montag erlebten, gesehen, und man ihn nach seinem Urtheil über dasselbe befragt, er würde wahrscheinlich geantwortet haben: „Sehr ‚stilvoll‘ ist es gerade nicht, dafür aber, um mich eines echt pomologischen Ausdrucks zu bedienen ‚mulsch‘!“ Wir glauben in der That nicht zu viel behauptet zu haben, wenn wir dieses Moser'sche Produkt für etwas überreif und leicht angefault halten. Es ist nicht der Abglanz des mit Schönthan gemeinschaftlich gearbeiteten Lustspiels „Krieg im Frieden“. Wo du bist gut aufgenommen, sollst du garnicht zweimal kommen! — diese Sentenz hätte Mosers Reif beherzigen sollen und mit ihm seine und theilweise bekannte Umgebung. Von einem so routinirten und begabten Bühnenschriftsteller wie Moser durfte man füglich etwas mehr erwarten, als das nochmalige Kramen in alten Witzen und alten Situationen. Daß seine brillante Mache ihn nicht in Ruhe lassen würde, war anzunehmen, findet er doch selbst bei dem schlechtesten Süjet noch immer so viele wirksame Wortspiele und Witze — wenn auch oft auf Kosten der Moral — und effektvolle Aktschlüsse, daß ein „Theaterstück“ daraus wird. Etwas mehr Erfindung aber hätten wir ihm bei Fortsetzung des effektvollen „Krieg im Frieden“ doch zugetraut, als er darin verräth. Was ist denn der ganze Kern der Handlung? Reif-Reiflingen bekommt endlich eine Frau! Und daß er sie erst im **fünften** Akte erhält, ist für ihn nicht so schlimm, als es für uns langweilig ist, denn wir kennen den Ausgang dieser Liebesaffaire schon im **ersten** Akt. Das Stück ist nur durch die vielen, oft gefährlichen Witze und einige wenige anmuthige Situationen unterhaltend, die Handlung selbst ist Schusterarbeit, nichts als reines Flickwerk. Ein Nickel kann durch Klopfen nicht breiter werden, als dies Stück gewaltsam in die Länge gezogen ist. Die zwei letzten Akte ermüden ungemein und jeden an den Haaren herbeigeschleppten Kalauer — deren es hier mehr denn in jedem Moser'schen Schwank giebt — begrüßt man schließlich als eine Oase in der dürren Wüste, Handlung genannt. Wenn sich ein Apotheker z. B. eine Redensart erlaubt wie „Sie halten mich vielleicht für verrückt, **weil ich Apotheker bin**“, so ist diese wohl mehr als polizeiwidrig. Da Moser seine neue Arbeit „Schwank“ betitelte, unter welcher Flagge man ja unbeanstandet die größten Unmöglichkeiten segeln lassen soll, so wollen wir auch nicht mit solchen rechten. Von einem Faden der Handlung kann kaum die Rede sein, jeder Akt ist ein besonderes Stück und werden dadurch ganz überflüssige Szenen geschaffen. Die unglückselige Figur des Herrn Below, übrigens von Herrn **Schefsky** ganz schauderhaft gespielt, ist peinlich, und hat in diesem Stück, einem Schwank, garnichts zu thun. Von einem Dilettanten wäre die Arbeit ein erfreuliches Produkt zu nennen und eine Aufmunterung zu weiterer Produktion gewesen, doch für Moser ist es eine Mahnung, ferner nicht auf Kosten seiner Schriftstellerehre dem Mammon nachzujagen! Die prächtige Darstellung brachte das Stück durch die gefährlichsten Klippen und hat sich das Personal als durchaus leistungsfähig erwiesen. Frl. **Rupricht**, die die übrigens seit ihrer Verheirathung vollständig veränderte Elsa Hoffmeister spielt, hat sich durch ihre reizende Erscheinung und ihr allerliebstes, frisches, keckes und verständiges Spiel bereits zum Liebling des Publikums gemacht. Man spendete ihr bei offener Szene Beifall. Ebenso gab Frl **Scheller** (Ilka) durchaus Angenehmes. Frl. **Springer** hat uns als Prisca total mißfallen. Der Dame fehlt Feinheit in Ton und Geberde, sie hat die vorzügliche Rolle entschieden um einen großen Theil ihrer Wirkung gebracht. So gegeben, wie von Frl. Springer, müßte Frl. Prisca erst in eine Pension geschickt werden, um zu lernen, in guter Gesellschaft zu sprechen und sich zu bewegen. Nicht übel gab Frl. **Ulrich** die Förstertochter und Frl. **Schäfer-Kruse** die Frau von Sensa. Von den Herren gebührt Herrn **Worlitzsch** volle Anerkennung, seinem Reif konnte man gut sein. Er war schneidig. Auch die Herren **Schady** (Kurt), **Wilhelmi** (Sensa), **Barthold** (Hoffmeister), **Harden** (Provisor) und **Manke** (Förster) trugen zu dem lobenswerthen Ensemble wesentlich bei. Der Regie des Herrn **Haas** gebührt wiederum Lob.

H. v. R.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. **Stadttheater** „Harold.“ Trauersp. in 5 Akten.

(Eine deutsche Reichsbibliothek.) Der Plan einer deutschen Reichsbibliothek nach dem Muster der Bibliotheque Nationale in Paris oder des British Museum in London, welcher vor zwei Jahren auf dem Schriftstellertag zu Weimar zum Gegenstand eines Antrages gemacht wurde, den der deutsche Schriftstellerverband zu dem seinen machte und an den deutschen Reichskanzler gerichtet hat, ist neuerdings seiner Verwirklichung um einige Schritte näher gekommen, obgleich seitens des Reichskanzlers in den verstrichenen zwei Jahren nichts Erkennbares für dies Unternehmen geistiger Art, das im höchsten Sinne der deutschen Nationalitätsidee dienen würde, geschehen ist. Auch auf dem Braunschweiger Schriftstellertag wurde die Idee hin- und herbesprochen, und da ein darüber angekündigter Vortrag von Dr. Karl Kehrbach (Leipzig) wegen der allzu knapp bemessenen Zeit nicht gehalten werden konnte, soll das umfangreiche Material zu diesem Plane in einer Denkschrift verarbeitet werden, die demnächst erscheinen wird. Die Reichsbibliothek soll Alles, was je in Deutschland gedruckt worden ist, in systematischer Aufstellung in einem großen Gebäude vereinigen. Namentlich auf die zahlreichen Ephemeriden der Literatur, die Zeitungen, Zeitschriften, Flugblätter, Privatdrucke 2c. ist ein besonderes Augenmerk gelegt. Der Verwirklichung näher gekommen ist der Plan jetzt dadurch, daß der Großherzog von Weimar sich erboten hat, falls die Bibliothek, wie mehrfach vorgeschlagen, nach der thüringischen Residenz kommen soll, ein großes Grundstück dazu zu schenken.

Vermischtes.

— (Panik in der Synagoge.) Aus Pest wird der „N. Fr. Pr.“ gemeldet: In der hiesigen großen Synagoge, in der anläßlich des jüdischen Versöhnungsfestes mehrere Tausend Menschen versammelt waren, gab es Abends Augenblicke panischen Schreckens. Es dämmerte bereits und man hatte die Gaskandelaber angezündet. Durch ungeschickte Manipulationen mit der Gasuhr erloschen plötzlich die Gasflammen, es entstand ein großes Geschrei und es verbreitete sich namentlich auf den Frauengalerien allgemeiner Schrecken, da man sich die plötzliche Finsterniß nicht erklären konnte. Glücklicher Weise brannten einige Kerzen und von außen drang noch etwas Tageslicht ein. Prediger Kohn besaß so viel Geistesgegenwart, mit lauter Stimme zur Ruhe zu ermahnen und die Orgel ertönen zu lassen, worauf sich die Gemüther allmälig wieder beruhigten. Es ist keinerlei Unfall bekannt geworden.

— Zu dem am 21. d. M. in der Sackheimer Kirche zu Königsberg stattgefundenen Taufakte der von einer Arbeiterfrau vor wenigen Tagen geborenen Vierlinge (2 Knaben und 2 Mädchen) hatten sich 124 Taufzeugen — an der Spitze die Frau Oberpräsident v. Schlieckmann — eingefunden, welche sich sämmtlich in das Kirchen-Taufregister eintragen ließen. Die vier kleinen Geschwister erfreuen sich des besten Wohlseins.

— Folgende heitere Anekdote aus der Zeit der Julirevolution erzählt die Histoire contemporaine von Dauban: Ein Engländer war zur Zeit der Julirevolution nach Paris gekommen und hatte sich in den Hof des Palais Royal begeben, in welchem die Deputationen, welche von allen Punkten des Reiches an Louis Philipp gesendet worden, sich zu versammeln pflegten. Der Engländer fragte, ob sich der König bereits gezeigt habe. „Gewiß,“ antwortete man ihm, „er hat sich soeben zurückgezogen.“ „Ah, das thut mir leid; ich bin eigens nach Paris gekommen, um ihn zu sehen.“ „Wenn es Ihnen darum zu thun ist,“ sagte ihm ein Nebenstehender, „so will ich ihn Ihnen zeigen. Und er erhob aus Leibeskräften den Ruf: „Vive Louis Philipp! Vive la Charte!“ in welchen die Menge einstimmte. Bald darauf öffnete sich ein Balkonfenster, der König trat heraus, grüßte und zog sich zurück. „Ich bin sehr zufrieden,“ sagte der Engländer, „sehr zufrieden; aber man hat mir gesagt, daß man ihn mit der trikoloren Fahne in der Hand, umgeben von seiner Familie, sehen könne.“ „Das ist sehr leicht,“ sagte der Nachbar. „Geben Sie mir fünf Franken, und ich will Ihnen diesen Anblick verschaffen.“ „Sehr gern,“ sagte der Engländer, „hier sind sie.“ Der Nachbar steckte das Geld ein und stimmt mit heller Stimme folgenden Gesang an, in den sofort Tausende von Stimmen einfallen: „Soldat du drapeau tricolore d'Orléans, toi qui l'as porté etc.“, und das Singen hört nicht eher auf, als bis der König, umgeben von seinen Kindern und die Trikolore in der Rechten, auf dem Balkon erschienen ist. Während es nun allmälig stille wird, neigt sich der gefällige Nachbar an das Ohr des Engländers und sagt: „Wollen Sie ihn nun singen hören? Das ist etwas schwerer und Sie müssen mir zehn Franken dafür bezahlen.“ „Ich bin's zufrieden,“ sagte der Engländer und nun beginnt der Mann und Alle, die um ihn stehen, so laut und so hartnäckig zu rufen: „Vive le Roi! Vive la Charte! La Marseillaise!“ daß nach etwa zehn Minuten Louis Philipp sich nochmals auf dem Balkon zeigt. In diesem Augenblick bricht wie ein Sturm die Marseillaise los, und der König, der sich eben zurückziehen wollte, bleibt stehen und singt mit dem Volke, indem er mit dem Fuße den Takt schlägt. Der Engländer war entzückt. Als aber sein Nachbar ihm nun sagte: „Geben Sie mir hundert Franken und Sie sollen ihn tanzen sehen,“ da meinte er, „das Schauspiel dünke ihm komplett“, und ging seiner Wege.

Telegraphische Depeschen.

Marseille, 25. September. Die Regierung hat, da die Ruhe in Egypten wieder hergestellt ist, die Zurückführung der vor drei Monaten von dem Unterstützungskomitee hier untergebrachten egyptischen Flüchtlinge nach Egypten angeordnet. Der erste, aus 610 Männern, Frauen und Kindern bestehende Transport ist heute Abend an Bord des „Copernicus“ dahin abgegangen, ein zweiter Dampfer mit den übrigen Flüchtlingen wird nächsten Sonnabend nachfolgen.

Bukarest, 25. September. Der Fürst von Bulgarien ist nach mehrtägigem Aufenthalte in Sinaja, wo er dem Könige von Rumänien einen Besuch abstattete, nach Rustschuk zurückgereist.

Der König von Serbien wird demnächst zum Besuche des Fürsten von Bulgarien in Rustschuk erwartet.

London, 26. September. Die „Times“ bringt einen Artikel, in dem die Frage behandelt wird, was England zu thun habe, wenn Deutschland England zur gemeinschaftlichen Lösung der egyptischen Frage einlade und diese Lösung mehr oder minder ohne Frankreich geschehen solle. Das Blatt kommt zu dem Schlusse, daß Englands langbestehende Freundschaft mit Frankreich nicht durch eine solche Lösung präjudizirt werden dürfe. Nichts würde dem englischen Volke mehr mißfallen, als eine solche Dislozirung der englischen, europäischen Beziehungen. Nichts würde die Macht und das Ansehen der gegenwärtigen Regierung Englands mehr schwächen, als der Argwohn, daß sie Egyptens wegen die französisch-englische Allianz preisgegeben und sich den Gegnern Frankreichs genähert habe. Egypten sei nicht das Alpha und Omega der europäischen Politik Englands. Kein Vortheil, den England in Egypten auf Kosten Frankreichs erlangen könnte, würde es für den Verlust entschädigen, den es durch eine ernste oder permanente Entfremdung Frankreichs erleiden würde.

In den bestunterrichteten Kreisen ist positiv bekannt, daß der englischen Regierung von Deutschland keinerlei Proposition bezüglich irgendwelcher Lösung und Behandlung der egyptischen Frage zugegangen ist. Es darf demnach der ganze „Times“-Artikel als völlig gegenstandslos betrachtet werden.